

„die Frage nach dem Gesamtbild der Befestigung und nach ihrem Verhältnis zu Kirche St. Brigida weiterhin offen“ sei, ist dies zwar am wenigsten dem Autor anzulasten, dennoch hätte ich mir zuweilen vom Autor etwas mehr Mut zum eigenen Urteil gewünscht.

D-44137 Dortmund
Am Tremoniapark 24
E-Mail: Mathias-Austermann@t-online.de

Mathias Austermann

CHRISTIAN LATER, Der mittelalterliche Burgstall Turenberc / Druisheim. Archäologische Untersuchungen 2001 bis 2007 am römischen Militärplatz Submuntorium / Burghöfe bei Mertingen an der oberen Donau. Mit einem Beitrag von Bernd Päffgen. Münchner Beiträge zur Provinzialrömischen Archäologie Band 2. Dr. Ludwig Reichert, Wiesbaden 2009. € 45,00. ISBN 978-3-89500-716-3. 184 Seiten mit 76 Abbildungen und 2 Falkarten.

Manchmal muss sich die Mittelalterarchäologie mit dem bescheiden, was vom meist wohlgedeckten Tisch der provinzialrömischen Nachbarwissenschaft abfällt: Unter der Federführung des Herausgebers Michael Mackensen wurde eigentlich das römische Donaukastell *Submuntorium* beim heutigen Weiler Burghöfe zwischen 2001 und 2007 archäologisch untersucht. Es liegt zwischen Druisheim und Mertingen (Lkr. Donau-Ries) auf einem Geländerücken über der Schmutter und endet in einem Sporn, der auch eine mittelalterliche Burgstelle trägt. Die insgesamt vier Grabungskampagnen wurden von der Fritz-Thyssen-Stiftung ebenso gefördert wie die anschließende zweijährige Auswertungsphase. Allerdings lag die örtliche Leitung in Händen von drei aufeinanderfolgenden Mitarbeitern, so dass sich die angestrebte Bearbeitung der römischen Funde und Befunde verzögerte.

Ein Glücksfall ist hier dagegen die Mitarbeit des Verf. als Schnittleiter. Ihm gelang es unter großem persönlichem Einsatz, nicht nur die mittelalterlichen Perioden zu bearbeiten, sondern auch den Herausgeber für ihre vorgezogene Veröffentlichung vor der Edition der römischen Anlage zu gewinnen. Wie der Herausgeber in seinem Vorwort feststellt, hat Verf. „doch die Provinzialrömischen Archäologen an diese hochinteressante nachantike Siedlungsperiode herangeführt und ihnen die Problematik und die Möglichkeiten eines eher randlich mit untersuchten mittelalterlichen Burgstalls zu erklären versucht“ (S. 11). Bezeichnenderweise hatte auch die Kommission zur archäologischen Erforschung des spätrömischen Raetien der Bayerischen Akademie der Wissenschaften lange Zeit aufgrund der „durch den mittelalterlichen Burgstall wohl größtenteils zerstörten spätrömischen Baubefunde“ auf feldarchäologische Untersuchungen in den Burghöfen verzichtet (S. 9).

Die Studie beginnt mit einem knappen Überblick über Forschungsstand und schriftliche Überlieferung (S. 13–17). Während die Benennung des römischen Auxiliarkastells *Submuntorium*, das in der *Notitia Dignitatum* erscheint, unstrittig ist, schwankt die Ansprache der namenlosen mittelalterlichen Burgstelle oberhalb des Weilers Burghöfe zwischen „Druisheim“, „Kapellberg“ und „Turenberc“. Verf. identifiziert den letztgenannten Namen mit dem 1165 im Tafelgüterverzeichnis erwähnten Königsgut, was wegen der dortigen Auflistung des benachbarten Neuburg a. d. Donau durchaus als Indizienbeweis akzeptiert werden kann. Fraglich bleibt hier allerdings, weshalb die Burg zugleich als „Stammburg“ der seit 1162 belegten Herren von Druisheim betrachtet werden sollte, zumal im fast 2 km entfernten eponymen Ort Druisheim selbst eine von den Fuggern erneuerte Burg bestand, deren mittelalterliche Baugeschichte unbekannt ist (S. 14).

Die Vorstellung der archäologischen Untersuchungen 2001–2007 in mehreren Grabungskampagnen und einem Oberflächensurvey (S. 19–23) offenbart die geringe Aufmerksamkeit, die der mit-

telalterlichen Anlage geschenkt wurde: Der Fokus der Grabungen lag der Ausgangsfragestellung gemäß mit 20 Flächen im mutmaßlichen *vicus* östlich des frühkaiserzeitlichen Kastells auf dem so genannten Ostplateau. Der weiter östlich gelegene Sporn der Burgstelle wurde dagegen nur in fünf meist engen Schnitten geöffnet, um die Erhaltung der spätrömischen Anlage zu überprüfen. Bereits das Oberflächenrelief ließ einen differenzierten Aufbau der mittelalterlichen Anlage erkennen: Die Burgstelle wird durch einen mächtigen Halsgraben vom Ostplateau getrennt und ist selbst durch zwei kleinere Gräben in zwei Vorburgen und eine Hauptburg gegliedert, wobei erhebliche Teile der Anlage durch Erosion und rezente Bodeneingriffe schon vor Grabungsbeginn abgegangen waren.

Der folgende Abschnitt (S. 26–49) kommentiert die im Befundkatalog (S. 141–149) vorgelegten Befunde sowohl aus dem engeren Burgareal als auch vom vorgelagerten Ostplateau. Der Aufbau nach Grabungsbereichen und Einzelschnitten ist unglücklich, hier hätte eine Behandlung nach Nutzungsphasen die Lesbarkeit erheblich verbessert, außerdem unterblieb eine Korrelation der Befunde, so erscheint der Waldoberboden in Fläche 7 als Bef. 2, in Fläche 8 als Bef. 1 / 1a, in Fläche 9 als Bef. 7 usw.

Die Deutung einer Geländesenke im Nordwesten der Anlage als Ausbruchgrube eines Turms ist nicht auszuschließen, das vorgelegte Profil lässt freilich nicht viel mehr als eine amorphe Schüttung erkennen (S. 25 Abb. 7).

Fläche 8 wurde im heutigen Hang des Sporns eingeschnitten. Hier fand sich die Ausbruchgrube der spätrömischen Kastellmauer, aber auch eine mehrphasige hochmittelalterliche Nutzungsabfolge, die auch die Anlage einer Ringmauer wohl vor dem 13. Jahrhundert einschließt. Auf eine Zerstörung vermutlich im 13. Jahrhundert erfolgte ein Wiederaufbau, der bis zur Aufgabe der Anlage in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts bestand, ohne dass der enge Schnitt Einblicke in die nähere Gestaltung dieser Befestigung erlaubte.

Der benachbarte Meterschnitt Fläche 9 zeigte keine Fortsetzung der Ringmauer, wohl aber konnte eine Kante der Ausbruchgrube eines großen Steingebäudes mit in Resten bewahrttem Gussmörtelboden erfasst werden. Die vom Verf. „aufgrund des Mauerfluchtwinkels“ errechnete Mauerstärke des Gebäudes von mindestens 2,50 m bleibt wegen der fehlenden Erfassung der anderen Ausbruchskante hypothetisch.

Fläche 18 wurde in der inneren Vorburg ebenfalls als Meterschnitt niedergebracht. Als wichtigster Befund wird ein Kalkbrennofen identifiziert, der vielleicht im 11. / 12. Jahrhundert, plausibler aber eher im 13. Jahrhundert aufgelassen wurde, wie die enthaltene jüngste Keramik und die Parallelen zu spätmittelalterlichen Anlagen auf Schweizer Burgen nahelegen, damit läge hier keineswegs der „älteste bekannte Kalkbrennofen einer hochmittelalterlichen Baustelleneinrichtung“ (S. 30) vor. Ebenso problematisch ist die Ansprache der über dem Kalkbrennofen liegenden „rechtwinkligen Struktur (Bef. 7)“ als Mauerausbruchgrube und Überrest eines Gebäudes, das an die der Hangkante folgende ebenfalls ausgebrochene Umfassungsmauer (Bef. 9) angesetzt war. Hierfür fehlt schlicht der stratigraphische Anschluss. Die Umfassungsmauer scheint eine kurzzeitig bestehende Holzbefestigung ersetzt zu haben, beide Umwehrungen wurden im 14. Jahrhundert aufgegeben.

Fläche 19 an der Kante der Hauptburg deckte die Ausbruchgrube der spätrömischen Befestigung auf. In nachrömischer Zeit könnte eine hölzerne Umwehrung bestanden haben, die schließlich von der – ebenfalls ausgebrochenen – mittelalterlichen Ringmauer ersetzt wurde. Ihre Ausbruchgrube enthielt Keramik des 13. Jahrhunderts, sie wurde jedoch von einer Planierschicht mit Funden des 13.–15. Jahrhunderts überdeckt, hier stellt sich somit die Frage, ob diese Mauer tatsächlich „auf jeden Fall vor dem 13. Jahrhundert“ (S. 33) abgebrochen wurde oder ob hier nicht vielmehr eine spätmittelalterliche Planierung sichtbar wird.

Nur als kurze Notiz können die tatsächlich erhaltenen Reste einer Steinmauer, vielleicht die Futtermauer des Grabens zwischen Haupt- und innerer Vorburg, vorgestellt werden, da diese nur „während des Surveys 2005 ... provisorisch freigeputzt“ wurden (S. 37).

Auch im Vorbereich des Sporns, auf dem Ostplateau, fanden sich mittelalterliche Besiedlungsspuren: Hier wurden sieben hochmittelalterliche Grubenhäuser und drei Öfen aufgedeckt, darunter wohl ein Holzkohle- und ein Kalkmeiler, die um 1200 genutzt wurden. Mindestens ein Grubenhaus (Grubenhaus 6/7) wurde umgebaut, was eine längere Nutzung nahelegt, auch wenn die exakte Datierung offenbleiben muss. Die geomagnetische Prospektion erbrachte zudem zwei Abschnittsgräben, die die spätrömischen Befunde klar überschneiden und auch ohne Ausgrabung plausibel als Umwehrung dieser Vorburgsiedlung anzusprechen sind. Die Einordnung als „keine übermäßig dichte, jedoch weiträumig gestreute Bebauung“ (S. 48) überrascht in jedem Fall: ein Vergleich etwa mit der Vorburg der Pfalz Tilleda (M. DAPPER, Die Neuinterpretation der Grabungsergebnisse auf der Pfalz Tilleda. In: C. Ehlers u. a. [Hrsg.], Zentren herrschaftlicher Repräsentation im Hochmittelalter. Dt. Königspfalzen 7 [Göttingen 2007] 151–169 Abb. 4) zeigt eine durchaus ähnliche Siedlungsintensität, erst recht, wenn fundleere Gruben oder Pfostenlöcher (S. 49) hypothetisch zu einer weiteren Verdichtung auf den Burghöfen hinzugezogen werden.

Die Bearbeitung der mittelalterlichen Funde stellt den zweiten Hauptteil der Studie (S. 51–98), die nicht nur die wenigen stratifizierten Objekte, sondern auch die Oberflächenfunde des Surveys und weitere Funde von Sondengängern berücksichtigt. Das nachvollziehbare Ziel der Bearbeitung war hierbei keine Gesamtvorlage des im Vergleich mit den Grabungsflächen überraschend umfangreichen Materials, sondern „eine möglichst genaue Datierung der nachrömischen Befunde“ (S. 53), wobei in Ermangelung einer eigenen relativen wie absoluten Chronologie auf Vergleichsfunde bevorzugt der Region zurückgegriffen wurde. Die Keramik wird wie üblich in herstellungstechnisch definierte Warenarten von „nachgedrehter Ware“ (NG) bis „Steinzeug“ (ST) gegliedert, hier wäre eine klarere Synchronisation mit den großräumigen Warengliederungen etwa in Südwestdeutschland (U. LOBBEDEY, Untersuchungen mittelalterlicher Keramik, vornehmlich aus Südwestdeutschland [Berlin 1968]; U. GROSS, Mittelalterliche Keramik zwischen Neckarmündung und Schwäbischer Alb: Bemerkungen zur räumlichen Entwicklung und zeitlichen Gliederung [Stuttgart 1991]) oder München (CH. BEHRER, Das Unterirdische München. Stadtkernarchäologie in der bayerischen Hauptstadt [München 2001]) wünschenswert. Die Keramik lässt eine mittelalterliche Nutzung des Areals seit dem 7. oder frühen 8. Jahrhundert erkennen, die sich ab dem 12. Jahrhundert intensiviert. Während die Siedlung auf dem Ostplateau um 1200 abbricht, läuft die Nutzung des engeren Burgareals bis in das erste Drittel des 15. Jahrhunderts weiter. Auffallend ist der hohe Anteil von Ofenkeramik (S. 69–73) auf der Anlage, die bereits im 12. Jahrhundert auf der gesamten Burgstelle belegt ist und einen erheblichen Wohnkomfort zeigt. Die Metallfunde sowie das wenige Glas und steinernen Spinnwirtel werden nach Funktionsgruppen gegliedert präsentiert.

Die knappen Reflexionen über die Burg als Wirtschaftsstandort (S. 99–100) müssen auf der Grundlage der geringen Grabungsfläche notgedrungen spekulativ ausfallen. Natürlich sind die wenigen Webgewichte und Spinnwirtel klare Relikte von Textilproduktion, ob allerdings ihre Verbreitung außerhalb der Kernburg als Hinweis auf eine „wenigstens teilweise gewerbliche ... Produktion“ (S. 99) zu deuten ist, ist ebenso zu bezweifeln wie die Gleichsetzung eines jeden Grubenhauses mit einem Textilproduktionsstandort. Sporen und vergoldete Riemenbesätze sind im Umfeld einer Adelsburg keine überraschende Fundgattung, mutig erscheint es, daraus eine „gewerbliche Pferdezucht“ (S. 99) ableiten zu wollen. Wahrlich bemerkenswert wären die Hinweise auf eine Beinschnitzerei auf der Burg selbst (S. 100), die nicht so recht zum adligen Alltagswerk passen will, freilich gibt es nur wenige „Halbfabrikate“ zweifelhafter Bestimmung (S. 92 f.), so dass auch dieser Handwerkszweig nicht recht fassbar bleibt.

Den Abschluss der Studie bildet eine Synthese zu Bauabfolge und „typologisch-historischer“ Einordnung (S. 101–118). Die Zusammenschau der wenigen und meist nur punktuell geöffneten Befunde ist ein schwieriges Unterfangen, zumal von den wichtigsten Baubefunden der Hauptburg nur Ausbruchgruben erfasst wurden. Unstrittig ist die flächendeckende Nutzung des Areals im hohen Mittelalter, die Zuweisung der prospektierten Außengräben (Graben 4 und 5) ist mit Blick auf andere früh- bis hochmittelalterliche Anlagen wahrscheinlich. Ob freilich der erschlossene quadratische Baukörper der Hauptburg tatsächlich bereits im 11. Jahrhundert entstand (S. 102), kann nicht bewiesen werden, es könnte sich auch um einen Wohnturm des 12. oder 13. Jahrhunderts handeln. Ein weiteres Indiz für die vom Verf. erkannte Umgestaltung der im Hochmittelalter deutlich größeren Anlage im 11. Jahrhundert ist die auffallende Aussparung der Halsgräben auf dem Sporn im Verbreitungsbild der Typen des 7. bis 10. / 11. Jahrhunderts (S. 94 f. Abb. 40; 41), woraus sich ein klarer *terminus post quem* für ihre Anlage ergibt. Wahrscheinlich fällt die Auflasung der Siedlung auf dem vorgelagerten Ostplateau um 1200 mit der fortifikatorischen Verstärkung der Kernburg zusammen: eine durch zwei Halsgräben gegliederte Burg auf einem Sporn würde gut in das 13. und 14. Jahrhundert passen. Die nähere Baugestalt, funktionale Gliederung und Feinchronologie der Anlage müssen jedoch auf der extrem schmalen Befundbasis hypothetisch bleiben.

Die Freude über die gediegene Ausstattung des Bandes wird etwas durch die mangelnde Präzision der Abbildungen gedämpft. Ihre Wiedergabe hat in der Drucklegung leider etwas gelitten, während Pläne im Maßstab 1 : 400 exakt und 1 : 50 immerhin recht genau wiedergegeben wurde, fallen jene in 1 : 75 unskaliert aus (Abb. 7; 10). Die Genauigkeit der Fundtafeln kann wegen der fehlenden Messbalken leider nicht überprüft werden.

Die Anmerkungen sind keineswegs als ablehnende Kritik an der Arbeit des Verf. zu verstehen. Ihm gelang es, trotz einer extrem ausschnitthaften und kleinräumigen Befundlage einen wichtigen Einblick in die hoch- und spätmittelalterliche Nutzung des einstigen Kastells zu eröffnen, der notgedrungen in den Bereich der Spekulation vorstoßen musste, vielleicht auch, um dem Umfang einer Monographie Genüge zu tun. Trotz der kleinen Ausschnitte ist die überregionale Bedeutung der Anlage deutlich zu erkennen, die Ansprache als Reichsburg erscheint mithin durchaus richtig.

Umso wichtiger ist zu betonen, dass völlig unverständlich bleibt, wieso weder die Planung der archäologischen Erforschung einer bekannten mittelalterlichen Fundstelle noch die Ausgrabung selbst auf die nachrömischen Befunde Rücksicht nahm: Die Untersuchung des Sporns erfolgte in winzigen Meterschnitten, die mehr Fragen als Antworten zu den angetroffenen Befunden bieten. Das Areal der Kernburg wurde im Rahmen eines „Surveys“ begangen, das zwar die römischen Kleinfunde kartierte, aber erhaltene mittelalterliche Mauerteile nur undokumentiert „provisorisch freiputzte“. Dazu tritt die beinahe lässig anmutende Untersuchung der Einzelbefunde: Besaßen denn die hochmittelalterlichen Grubenhäuser keine Nutzungshorizonte, keinen Bodenbelag? Wo lagen die Funde? Welche Ausrichtung und Tiefe hatten die den Grubenhäusern zugehörigen Pfostenlöcher? Wiederholt wird in der Studie auf die schlechte Erhaltung auch der römischen Befunde hingewiesen, die zumindest im Bereich des Sporns ganz offenkundig im Mittelalter ausgebrochen wurden. Hier stellt sich deshalb die grundsätzliche Frage, ob nicht ein wesentlicher Teil der „römischen“ Befunde des Kastells in Wirklichkeit als mittelalterliche Weiternutzung des Areals zu interpretieren wäre. Die intensive Begehung des Kastells und die anschließende Überbauung mindestens des *vicus* mit einer hochmittelalterlichen Siedlung – übrigens ein hochspannender Befund – wirft Fragen zur Urheberschaft und Funktion der Gesamtanlage auf, die auf der Grundlage des vorliegenden Materials noch nicht tragfähig beantwortet werden können.

Die mutmaßlichen methodischen Mängel der Ausgrabung legen die Anregung nahe, dass in Zukunft bei ähnlichen Befundlagen die denkmalpflegerische Aufsicht auf die Beteiligung von Fachper-

sonal der Mittelalter- und Neuzeitarchäologie schon in der Konzeptionsphase des Bodeneingriffs bestehen sollte.

DK-8270 Højbjerg
Moesgård
E-Mail: rainer.atzbach@cas.au.dk

Rainer Atzbach
Medieval and Renaissance Archaeology
Dept. of Culture and Society
Aarhus University

FELIX BIERMANN, Bootsgrab – Brandgrab – Kammergrab. Die slawischen Gräberfelder von Usedom im Kontext der früh- und hochmittelalterlichen Bestattungssitten in Mecklenburg und Pommern. Mit Beiträgen von Janine Freder, Carsten Niemitz, Annette Schäuble und Wolfgang Virk. Archäologie und Geschichte im Ostseeraum Band 7. Marie Leidorf, Rahden / Westf. 2009. € 64,80. ISBN 978-3-89646-467-5. 318 Seiten mit 96 Abbildungen, 4 Tabellen, 75 Tafeln und 2 Beilagen.

Im 12. Jahrhundert tritt der Ort Usedom in das Licht der Geschichte, dort halten sich die pommerischen Herrscher und Bischöfe häufig auf, das nahe Prämonstratenserkloster Grobe dient als Hauskloster der Greifendynastie. Bald aber verblasst die Rolle Usedom, Sitz des Bistums wird Kammin, die Herzöge residieren in Demmin, Stettin und Wolgast, und das Kloster wird in das weiter entfernte Pudagla verlegt. Desto mehr gerät die Frühzeit Usedom in den Blick. Der Komplex aus Handelsiedlung und Burgwall, größtenteils später nicht überbaut, reicht bis in die altslawische Zeit zurück; größere Ausgrabungen stehen noch aus. Die Umgebung des Ortes lässt überdies eine im 9. bis 12. Jahrhundert sehr dicht werdende Besiedlung erkennen, und etliche Schatzfunde künden von der großen wirtschaftlichen Bedeutung der Region in der Zeit um 1100.

Baumaßnahmen führten zur Entdeckung der beiden Gräberfelder, die im Mittelpunkt der Untersuchung von Felix Biermann stehen. Der ältere Platz „Am Hain“ ist nur teilweise ergraben und umfasst größere ungenutzte Flächen. Nur bei einem Teilbereich im Süden lässt sich eine dichte Belegung erkennen. Man stieß auf knapp zweihundert Körpergräber, aber auch auf zwei Brandgräber vom Typ Alt Käbelich: große Vertiefungen, die wie Siedlungsbefunde aussehen, tatsächlich aber Leichenbrand enthalten. Sie kamen am Nordrand des Platzes zum Vorschein. Eines der beiden Brandgräber führt datierbares Material, nämlich zwei Tongefäße, das eine vom bald nach 1000 endenden Typ Fresendorf, das andere spätslawisch und wohl in das 11. Jahrhundert weisend. Die Körperbestattungen sind uneinheitlich ausgerichtet; eine Lage mit dem Kopf im Westen (NW bis SW) zeigt sich bei gut der Hälfte aller Gräber. Auch die Körpergräber beginnen ungefähr am Übergang von der mittel- zur spätslawischen Periode: Ein Tongefäß (Grab 174, Kopf im Osten), das Biermann dem Menkendorfer Typ zurechnet, mag als älteste Beigabe gelten; in das 11. Jahrhundert weist ein Topf vom Typ Teterow (Grab 164, Kopf im NW). Brand- und Körpergräber sind somit annähernd gleichzeitig, erstere enden im 11., letztere im 12. Jahrhundert: Eine als Anhänger zusammen mit Perlen getragene Münze wurde frühestens 1125 geprägt.

Von der jüngeren Nekropole „Priesterstraße“ kennen wir nur einen schmalen Ausschnitt mit 197 Gräbern in dichter Belegung, überdeckt von Schichten mit Befunden ab dem späten 13. Jahrhundert. Münzen aus zehn Gräbern reichen von der ersten Hälfte des 12. bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts. Sofern der ergrabene Ausschnitt repräsentativ ist, beginnt die Belegung des Gräberfeldes ungefähr mit der Einführung des Christentums, wobei Verf. eine Zugehörigkeit zur früh erwähnten Kirche Sankt Paul erwägt. Er vermutet eine Verkleinerung des Kirchhofes im Zusammenhang mit der Stadtrechtsverleihung im späten 13. Jahrhundert, fortan seien auf dem ergrabenen Areal keine Bestattungen mehr erfolgt. Die Toten haben den Kopf vornehmlich im Nordwesten; die Frage, ob